

Vermischtes.

Nebr., 12. Juli. Bei dem gestrigen Verkauf des Hartobites in den hiesigen Plantagen wurden 1389 Mks., (1911: 872 Mks.) erzielt. — Für das Hartobit des Rittergutes Nebra wurden bezahlt: Wispager Straße und Wispager Plantage 1084 Mks., Birkfeld 222 Mks., Wespendorfer Straße und Springlerberg 42 Mks., zusammen 1348 Mks. (1911: 312 Mks.). — Stadt Kauga 2800 Mks. (1911: 2295 Mks.), Gemeinde Kirchschönungen 2284 Mks. (1911: 3863 Mks.), Gemeinde Schmalldorf 270 Mks. (1911: 200 Mks.), Gemeinde Albersroda 500 Mks. (1911: 400 Mks.).

Nebr., 12. Juli. Das Kinderfest findet am Dienstag den 16. Juli in hübscher Weise statt. ...

Nebr., 12. Juli. Gehren fand in Carsdorf im Saal des Gasthauses „Zur Linde“ statt. Die Generalversammlung der landwirtschaftlichen Kreisvertretung hiesigen Kreises statt. ...

Biburg. Wie aus dem Anzeigenblatt hervorgeht, ist in Biburg am Sonntag, den 14. Juli ein Millionenfest. Es soll für die Götterfest-Wahl gehalten werden, welche im vergangenen Jahre für 75 Millionen Jubiläum gefeiert hat. ...

Nebr., 12. Juli. Die Preise für verschiedene Waren sind wie folgt: Für grüne und halbreife Äpfel, für rote und schwarze, für verschiedene Sorten. ...

Personliche Vorstellung der Direktoren und Lehrer beim Landrat. Das „Mündliche Schulblatt“ für den Regierungsbereich Nebrungen ...

auf sehr schmalen Fäden. Dem Vernehmen nach wollen die Hauptgläubiger das jetzt geschlossene Establishment wieder eröffnen und zu diesem Zwecke einen Zwangs-Verwalter einziehen. ...

Meerfeld. Der liberale Abgeordnete des Reichstages Wilhelm Koch-Unterarmuth, erkrankte am Sonntag nachmittag in einer öffentlichen Versammlung seinen Wählern über seine Tätigkeit im Reichstage und über den neuen Reichstag. ...

Meerfeld. Die schon angekündigte Einberufung des Bromjallanblages ist nunmehr am 25. August und zwar nach Halle (Saale) zum Reichstagsparlament erfolgt. ...

Köthen. Der Bier und zugleich Besitzer des hiesigen Schützenhauses, Herr Schrieler, hat seine Stellung in Köthen verlassen und ist mit seiner Familie an einem anderen Orte Aufenthalt genommen. ...

Über die Starkfont, da die Leiche dem Stroh fest umklammert hielt und die Verbindung mit dem Draht also noch vorhanden war, immer noch keine Wirkung auf den Körper aus, der vollständig verbrannt war, als er endlich heruntergelassen werden konnte. ...

Berichtungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 1. Juli 1912.

1. Der Bergmann ... 2. Die Ehefrau ... 3. Am 8. April d. Js. fand in dem Gemeindegasthaus ...

Kirchliche Nachrichten. 6. Sonntag nach Trinitatis. Es predigt am 10. Uhr: Herr Pfarrherr Krieger. Am 2 Uhr: Kirchenmusik. Herr Diakonus Pfeifer.

Ansmoder: Herr Diakonus Pfeifer. Getauft: Am 7. Juli Marie Anna Söndke, 4 Monate 3 Tage alt; am 10. Karl Hermann ...

Jugendverein Sonntag abends 7 1/2 Uhr Spielen.

Die berichtigte Liste der stimmberechtigten Bürger liegt gemäß § 20 der Städteordnung vom 15. bis 30. d. Mts. in unserem Büro zur Einsicht aus. Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste bei uns Einwendungen erheben. Nebra, den 10. Juli 1912.

Bekanntmachung. Der Magistrat. Präsihold.

Die berichtigte Liste der stimmberechtigten Bürger liegt gemäß § 20 der Städteordnung vom 15. bis 30. d. Mts. in unserem Büro zur Einsicht aus.

Holzverfertigerungen der Königlich-Oberförsterei Ziegelroda

- am Donnerstag, den 18. Juli 1912, von 9 1/2 Uhr vorm. ab, im Dammhöfischen Gasthose zu Ziegelroda. I. Schutzbezirk Hofelinde, Eichen rm; Difr. 120 a, b, 115 c, b, 114, 125 a ...

Fichten-Kuffstangen.

Schutzbez. Hofelinde: 534 Stück I. Kl., 462 Stück II. Kl., 467 Stück III. Kl., 70 Stück V. Klasse. Schutzbez. Hermannsack: Difr. 104 = 277 Stück III. Kl., Difr. 53 = 8 Stück Lärchen-Stangen I. Schutzbez. Ziegelroda, Difr. 85, 87, 80 und Totl. 55 Stück I., 300 Stück II., 210 Stück III., 87 Stück IV. Kl. 11 Stück Lärchen-Stangen I., 16 Stück II., 6 Stück III. Kl.

Jungelien A-Stämme, Schutzbezirk Hermannsack, Difr. 92, 95. Lodersleben, Eichen-Kuffstangen (meist 3 m lang), Difr. 145, 152 = 46 mit 12,18 m A. V. II. Klasse, Difr. 91, 95, 101, 145, 152 = 80 rm.

Die Verpachtung des Späthobtes im Bezirk der Bahnmeisterei Nebra (Austret) von km 18,6 bis 32,0 Naumburg-Artzen soll am 25. Juli er. öffentlich stattfinden. Beginn um 8 1/2 U. bei km 18,6 zwischen Kirchschönungen und Carsdorf. Bedingungen werden bei der Verpachtung bekannt gegeben. Königl. Bahnmeisterei Nebra.

Weggungshalber sind verschiedne Wirtschaftsgegenstände, Handwagen, kl. Egge usw. zu verkaufen. Wasserweg 91. Schröder.

Wer bar Geld 6% braucht, Vergehe Scheidde, Wechsel bis 6 Jahre. Bedingung kosten. real, diskret. Prov. 6 Anzahlg. Zahlr. Dmschr. Oegr. 1000. West. Lützow. Berlin. Dannewitzstr. 38.

Schönheit

verleiht ein rösiges, jugendliches Antlitz, weisse, samtweichere Haut und ein reiner, zarter schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte Streckauf-Bismuth-Seife à St. 50 Pf., ferner macht der Daba-Cream rote und rissige Haut in einer Nacht weich und samtweich. 50 Pf. per Tube. Die Schießkommission.



Michel-Brikets

anerkannt beste Marke. Alleinverkauf für Nebra und Umgegend: Carl Schramm, Naumburg a. S. Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebtz in Nebra. Hierzu Sonntagblatt.

Advertisement for Weltruf haben Dürkopp Fahrräder. Vertreter: E. Bode, Nebra. Features: well spielen leichten Lauf, unverwundlichen Lauf, bestechende Eleganz und die niemals Reparatur nötig. Neuheit. 'Leichte Kettenlose' als Herren u. Damenrad lieferbar. Nähmaschinen, Centrifugen, Motorwagen. Cataloge-franko. Dürkopp & Co. A.G. Bielefeld.

Männergefängnisverein. Donnerstag, den 18. Juli cr., Stiftungsfest (Cafel und Ball) im „Schützenhause.“ Anfang 7 1/2 Uhr.

Alle Freunde und Gönner des Vereins werden hierdurch höflich eingeladen. Anmeldungen vorher bei Herrn Schützenhauswart Schlichting. Der Vorstand.

Gasthaus Wespe am Nordpol. Sonntag u. Montag, den 14. u. 15. d. M., großer Kirmes-Kummel.

wobei mit vorzüglichsten Speisen und Getränken bestens aufwarten. Am regen Besuch bittet ergebenst. Paul Zeitschel.

Einladung zu dem vom 13. bis 15. Juli 1912 stattfindenden Kyffhäuser-Jubiläum-Fest in Querturt.

Programm: Sonnabend, den 13. Juli, abends 8 1/2 Uhr auf dem Festplatz Eröffnungsfeier mit Festkommern. Sonntag, den 14. Juli, von früh 7 Uhr ab Empfang der Gäste, 8 Uhr Wettturnen (Dreikampf) und Frühkonzert auf dem Festplatz, 1 1/2 Uhr Aufstellen zum Festzug auf der Bahnhofstraße, Abholen der Fahnen vom Rathaus, 2 Uhr Abmarsch nach dem Festplatz, 3 Uhr Beginn des Turnens mit Aufmarsch und Freübungen, Musterregimenten, Sondervorführungen, Spiele, Kürturnen, abends 8 1/2 Uhr Konzert und Turnvorführungen auf der Freibühne, von 9 Uhr ab Ball in 2 Festzelten. Montag, den 15. Juli, früh 7 1/2 Uhr, Beginn des Wettturnens, 9 1/2 Uhr Konzert auf dem Festplatz, nachmittags 2 Uhr Turnspiele und Turnen der Schüler, 4 Uhr Siegerkündigung und Abschluss, 8 Uhr Konzert und Ball.

Mitglied des Rabatt-Sparvereins. Trotz meiner billigen Preise gebe auf alle Schuhwaren 5% Rabatt, außer auf ...



Einheitspreis Mks. 12,50. Luxusausführung Mks. 16,50. Alleinverkauf für Nebra Hermann Sachse. Nähe der Bache.

Anfangspostkarten

find zu haben in der Buchdruckerei Nebra. Zu dem am Dienstag, den 16. Juli stattfindenden Kinderfest empfehle meine Gartenlokalitäten. Abends 8 Uhr findet Gartenkonzert (ausgeführt von der Wäderterschen Kapelle) statt. Um gütigen Zutritt bitte! Hochachtungsvoll O. Deumeland, Hôtel Anker.

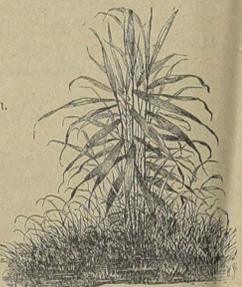
Ankergarten. Zum Kinderfest, abends 8 1/2 Uhr, Extra-Konzert.

Missionsfest in Biburg.

Sonntag, den 14. Juli, nachm. 3 Uhr. Festpredigt: Superintendent Holzhausen. Bericht: Missionar Lange.



Du schöpft' aus deinem Brunn' und laß auch andre schöpfen!
 Ihr schöpft ihn nicht aus mit Eimern, Kannen und Töpfen.
 Doch miß nicht seine Tief' und laß auch andre nicht
 Ihn messen, weil dadurch ihm die Quellerader bricht.
 Dem gottgegebenes Gut sei dein mit Lust befeßnes,
 Ein dem Bedürfnis angemessnes, ungemessnes.
 Rückert



Jagd nach dem Glück.

Roman von Emil Fehsiau.

Erstes Kapitel.
 Durch die Hauptallee des „Praters“, jenes großen Naturparks, der eines der köstlichsten Kleinodien der schönen Hauptstadt des österreichischen Kaiserstaates ist, fuhren zwei unabsehbare Reihen von Karossen dahin, die einen aufwärts und die andern abwärts, so daß keine Unordnung entstehen konnte. Es waren bald einfache Fiaker und Einspanner, bald weitausgeladene bequeme Equipagen mit Kutscher und Lakaien in reicher Livree, und bald wieder mehr oder weniger flinke, originelle Gefährte, die durch die Eigentümer selbst von dem hohen Kutschsitz aus gelenkt wurden, während rückwärts mit verschränkten Armen und unnahbaren Mienen die Diener saßen. In der rechtsgelegenen Reitallee sah man Offiziere, Kavaliere und Sonntagstreiter auf eigenen oder entlehnten Pferden vorüberfliegen, häufig hinübergrüßend nach den Wagen und manchmal den Renner zu einer kühnen Piourette spornend, wenn es galt, das Lächeln einer vorbeifahrenden Schönen zu erringen. Zu beiden Seiten des Fahr- und Reitwegs aber wogten breite Massen von Fußgängern dahin unter den mit jungen Blattknospen geschmückten Kastanienbäumen. Kinder ließen ihre Luftballons steigen, Mädchen hüpfen im Walzerschritt zu den Klängen der „Blauen Donau“, die vom „ersten Kaffeehaus“ heraufstönt, Jünglinge bliesen gedankenvoll die blauen Rauchwolken ihrer „Virginias“ in die Luft und kritisierten die neueste Sensationspremiere. Frauen musterten mit neidischen Blicken wechselseitig ihre Frühjahrstroben und Männer be-

sprachen die Gründung einer neuen Bank. Ein milder, italienisch blauer Himmel wölbte sich über dem bunten Treiben, die ersten Frühlingsblüten drangen herüber von den Wiesen, Gärten und Auen. Es war ein Apriltag, der seinen Namen nicht verdiente, ein Tag, der alles hinauslockte ins Freie und dem Prater ein Ansehen gab, als wäre heute der erste Mai, der offizielle Eröffnungstag der Pratersaison, den kein Wiener gern an einem andern Orte verbringt, weil er es von Kindheit auf so gewohnt ist und die lieblichsten seiner Jugenderinnerungen damit verknüpft sind.



Ein neues Heilmittel: Das Thorium.

Dr. Johann Fleisch, Berlin, berichtete in der Medizinischen Gesellschaft über die Anwendung von Thorium zur Behandlung innerer Krankheiten und stellte mehrere Fälle von geheilter Leukämie (verderblicher Vermehrung der weißen Blutkörperchen zu ungunsten der roten), Anämie (Blutarmut und krankhafte Verminderung der Eiweißstoffe im Blut), Sarcom (bösartige Wucherungen) vor. Bei der Einspritzung in den Körper entfaltet das Thorium einen außerordentlich starken Einfluß auf die Zellen und den Stoffwechsel und wirkt bei den genannten Krankheiten intensiver als Radium, das bisher zur Anwendung gelangte. Dr. Fleisch ist der erste Arzt, der das Thorium gegen die erwähnten Krankheiten angewandt hat. Das Thorium ist, wie das Radium, ein metallisches chemisches Element, das im Jahre 1828 von Berzelius entdeckt wurde, bisher aber nur in der Industrie, besonders bei der Herstellung der Auerischen Gasalüchtrümpfe, Verwendung fand.

Unterhalb der „Kaffeehäuser“, wo die Straße nach dem „Rustelprater“ abbiegt, hielt bisweilen eine Equipage und die Insassen derselben mengten sich dann unter den Menschengirten, der von da aus nach dem genannten Teil des Praters zog. Es mochte gegen fünf Uhr abends sein, als hier aus einem eleganten Landauer, den man gewiß ein Dutzendmal hatte die Allee durchfahren sehen, vier Personen stiegen und sich dem Schwarme der Vorüberziehenden anschlossen. Es waren drei Herren und eine Dame, die jetzt den Arm des einen ihrer Begleiter nahm, während die beiden andern unmittelbar hinter dem Paare gingen. Nachdem man den Kreuzungspunkt der Fußwege passiert und das ärgste Gewühl so hinter sich hatte, setzte die Gesellschaft ihre Unterhaltung wieder fort in jenem leichten und ungezwungenen Tone, der verriet, daß das Interesse an dem Gesprochenen nur flüchtig war, daß man nur mehr sprach, um überhaupt zu sprechen und nicht

Jahrgang 1912.



kumm nebeneinander herzuschreiten. — Nachdem man das letzte Thema erschöpft hatte, wandte sich plötzlich die Dame etwas leiser als bisher an ihren Begleiter.

„Sagen Sie mir einmal Marquis,“ begann sie, „sind Sie nie in Gutenbrunn gewesen?“

„Auf der Besichtigung Ihres Papas?“

„Ja, oder doch wenigstens in der Nähe.“

„Wie sollte ich das? Sie wissen ja, daß ich erst im Winter hierher kam — leider erst im Winter, sonst hätte ich Sie, liebes Fräulein, ja früher kennen lernen müssen.“

„Sie kamen im Winter direkt von Paris?“

„Jawohl.“

„Und verbrachten dort auch den Sommer?“

„Nein. Mein lange vernachlässigtes Gut erforderte meine Anwesenheit. Ich besuchte das Schloß meiner Väter und hatte dort gerade so lange zu tun, bis die Blätter gelb wurden und mich an den Herbst in Paris mahnten, der dort so schön ist, wie kaum in einer zweiten Großstadt. . . . Sie müssen diesen Herbst nach Paris, Fräulein.“

„Nun, das hat noch Zeit. Aber es ist eigentümlich, diese Ähnlichkeit. . . .“

„Ähnlichkeit — sollten Sie einen Doppelgänger von mir gesehen haben?“

„Eigentlich keinen Doppelgänger; nur könnte ich mir denken, wenn Sie etwas jünger wären, etwas weniger der Mode huldigten, wenn Ihre Züge einen — etwas — etwas naiveren Ausdruck hätten. . . . doch nein, das sind alles Hingespinnste. Ich habe den Mann nur ganz flüchtig gesehen. Als Sie mir dann vorgestellt wurden, glaubte ich im ersten Augenblick, Sie wären es; bald aber sagte ich wieder: nein; Ihre Züge schienen mir gar nicht den — den andern zu gleichen. Mit der Zeit fand ich wieder eine größere Ähnlichkeit heraus, aber es ist möglich, daß ich mir das nur einbilde.“

„Wer weiß, ob nur Einbildung —“

„Sie wären also doch —“

„Nein, auf mein Kavalierverswort, ich bin nie in die Nähe von Gutenbrunn gekommen.“

„Was meinen Sie dann?“

„Vielleicht erschienen Ihnen jene Züge im Traume?“

Die Dame lachte laut auf. „Sie sind doch schrecklich eitel, Herr Marquis. Jetzt glauben Sie, daß Sie einem Mädchen, das Sie gar nicht kannte, im Traume erschienen seien! Das ist köstlich. Apropos, Herr Graf, das wäre etwas für Sie.“

„Du bist ja sehr lustig, Jenny,“ sagte jetzt der eine der Hintermänner, ein beleibter, ältlicher Herr in einem grauen Anzuge, mit grauem Badenbart und lebhaften, kleinen grauen Augen.

„Ich habe auch Ursache dazu, Papa,“ erwiderte die Angeprochene. „Der Herr Marquis von Valnay wird nächstens auch unter die Spiritisten gehen und Herr Graf Wellegg bekommt einen Kollegen mehr.“

„Ein kleiner Satan, das Mädchen,“ lachte der Papa und schlug seinem Nebenmann wohlwollend auf die Achsel. Dieser nahm einen gewaltigen Anlauf zu einer geistreichen Antwort und sagte endlich mit einem gezierten Lächeln:

„Ach charmant, das wäre ja charmant, höchst charmant. Ich würde mich freuen, Sie bei der Baronin Kertbenz einzuführen. Magnifique Frau das, magnifiques Medium. Es ist aber Statut, nur Glaubende einzuführen.“

„Da könnte unferne also nie einer solchen Soiree beiwohnen?“ fragte Jenny spöttisch.

„O gewiß,“ erwiderte der Graf sehr ernst.

„Bei Ihnen würde eine Ausnahme gemacht werden, Fräulein, ich zweifle nicht daran. Wir würden uns alle ein Vergnügen daraus machen, Sie zu überzeugen.“

„Dann nehme ich Sie beim Wort, Herr Graf. Ich will mir doch die Geschichte einmal ansehen. Sie schiden mir eine Einladung?“

„Ich werde mir erlauben, Sie einzuführen.“

„Und Papa? — Ich muß doch eine Anstandsdame bei mir haben.“

„Wer weiß, ob Papa nicht ein Medium ist. Warum nicht? Es ist alles möglich. Haha! Ich werde es durchsetzen. . . . Ich setze alles durch, was Sie wünschen, Fräulein,“ fügte er dann mit einer Betonung hinzu, deren Sinn nur Jenny verständlich sein sollte, aber auch von dem Marquis verstanden wurde, was das ironische Lächeln, welches dabei um dessen Lippen spielte, bewies.

Während dieses Gespräches hatte man den „Wurstelprater“ erreicht und stand nun bereits inmitten des größten Gedränges, in dem man sich nur schwer fortbewegen konnte. Ein betäubender Lärm erscholl von allen Seiten. Das heisere Schreien der Ausrufer, die zum Besuche der verschiedenen Museen und Raritätenkabinetts einluden, die Töne der Leierkäffen, das Geklingel der Karussells, das Brüllen und Krächzen der Tiere in den Menagerien, das Geknatter der Büchsen, welche auf den Schießständen losgeschossen wurden, das Dröhnen der Kanone, welche der „Herkules“ im Cirque americain entlud, dazwischen die Rufe der Brehlmänner und Salamiv Verkäufer, die sentimentale Musik eines Dudelsackpfeifers, das Jodeln eines Tirolerquintetts und endlich die ziemlich lebhaft geführte Unterhaltung der teils in den Wirtschaften zehenden, teils die einzelnen Buden umstehenden Menge — es war ein wahrer Hegenabbat, der da aufgeführt wurde. Es war kaum möglich, sich durch die dichte Menge zu drängen, und eben war man gewungen, eine Weile ganz stille zu stehen, als Fräulein Jenny plötzlich rief: „Sieh da, Herr Doktor, vor dem „Wurstel“ hätte ich Sie doch nicht vermutet.“

Der Angeprochene wendete sich rasch ganz um und begrüßte nun die Gesellschaft. Dann lud er dieselbe mit einer scherzhaften Wendung ein, der Aufführung der Wursteltragödie bis zum Ende beizuwohnen.

„Wollen Sie eine Kritik darüber schreiben?“ fragte Jenny.

„Nein — wir schreiben ja nur über Novitäten. Der Wurstel aber bringt nichts Neues, er hält zäh an dem Alten fest. Sehen Sie nur — jetzt kommt der Bandit. Erinnern Sie sich nicht, ganz dieselben Bewegungen schon als Kind gesehen zu haben? . . . Jetzt wird die Situation lebhafter; nun fallen sie übereinander her und bald wird der Bandit totgeschlagen sein. Das ist immer das Ende vom Lied. . . .“

„Wenn Sie aber nichts Neues daran finden — warum haben Sie dem Spiele so vertieft zugehört, daß Sie Ihre beste Freundin hätten vorübergehen lassen?“

„Eben deshalb, weil der Wurstel das einzige ist, was heute noch ebenso aussieht, wie zur Zeit meiner Jugend, interessiert er mich. Die Welt ändert sich, aber der Wurstel bleibt immer beständig. . . . Doch nun ist der Bandit ja tot, wir können gehen. Darf ich um Ihren Arm bitten?“

„Sie erlauben doch, Herr Marquis?“

Mit diesen Worten wandte sich Jenny um. Sie sah aber nur ihren Vater und den Grafen, der Marquis schien verschwunden. Man überblickte den Platz, aber der Gesuchte war nirgends zu finden.

„Vielleicht hat ihn die Schöne dort mit ihren Augen verführungen — wenigstens scheint sie dieselbe Absicht mit uns zu haben,“ scherzte der Doktor.

Jenny bliete auf und sah, wie sich die Augen eines Weibes mit einem seltsamen Ausdruck des Hasses und der Verachtung in die ihren bohrten. Dieses Weib trug ein phantastisches Kostüm und stand, an eine Holzsäule gelehnt, vor dem Eingange einer Bude, welche in mächtigen Lettern die Aufschrift „Ein türkischer Harem“ trug. Neben ihr stand ein Mann mit einer Glocke, der sie jetzt gtimmig ansah und ihr offenbar ein Wort der Ermahnung zurief, denn gleich darauf verzog die Odaliske ihr Antlitz zu einem kolletten Lachen. Ihre Augen aber hafteten wie starr auf Jenny, die jetzt den Arm des Doktors fester faßte und ihn weiter zog. Jennys Vater suchte noch überall nach dem Marquis, aber vergeblich. So folgte er denn und der Graf schloß sich an. Bald hatte man das kurze Stück bis zum „Praterfern“ zurückgelegt, wo die Equipage wartete und die Gesellschaft aufnahm.

Zweites Kapitel.

Jenny war wieder heiter wie früher; das Verschwinden des Marquis schien sie nicht im mindesten unangenehm zu berühren. Anders war es mit ihrem Vater, Herrn Nikodemus Weiß. Es war ja möglich, daß der Marquis sich durch das vertrauliche Benehmen Jennys dem Doktor gegenüber verlehrt fühlte. Der satirische Journalist erfreute sich ohnehin nicht der Zuneigung Valnaas; nun konnte überdies noch seine Eifersucht erregt worden sein, denn ein gefährlicherer Nebenbuhler war Dr. Bern immerhin, als der harmlose Graf Welslegg. Möchte dem aber auch wie immer sein, es war unmanierlich, ohne ein Wort des Abschieds sich in der Menge zu verlieren. Der Herr Marquis war Marquis, daran ließ sich kein Jota ändern, und Herr Nikodemus Weiß war nur Herr Nikodemus Weiß, wenn auch gegründete Aussicht vorhanden war, demnächst das heiserersehnte „von“ zu erhalten. Der Herr Marquis war auch kein armer Teufel, er war begütert; aber so ganz allein um Jennys schöner Augen willen bewarb er sich doch nicht um ihre Gunst. Und deshalb forderte Herr Nikodemus auch die nötige Achtung. Wäre er ein simpler Handwerksmann gewesen, dann hätte die Sache ein anderes Ansehen gehabt. Aber mit dem angesehenen Bauunternehmer, den man auf eine Million schätzte, mit einem Mädchen, das hunderttausend Gulden mitbrachte, durfte man nicht spielen. Herr Nikodemus war verlehrt und verstimmt. Er lehnte sich resigniert in die Wagenecke, schloß die Augen und drehte den einen Daumen um den andern — ein Spiel, das nie die beruhigende Wirkung auf sein Gemüt verfehlte.

Die drei andern Insassen des Wagens suchten sich inzwischen so gut als möglich zu unterhalten. Zuerst benützte Graf Welslegg die Gelegenheit, um Jenny die liebenswürdigsten Komplimente zu sagen, die ihm zur Verfügung standen. Indes schnitt diese das ihr wenig zusagende Gespräch rasch ab und wandte sich an den in Gedanken verfunkenen Doktor.

„Sie haben vorhin ein großes Wort gelassen ausgesprochen, Doktor,“ begann sie. „Die Welt ändert sich, aber der Wurstel bleibt immer beständig.“ Hat sich die Welt wirklich, so weit Ihre Erfahrungen reichen, so geändert?“

Dr. Bern lächelte. „Haben Sie die Tausende von Menschen gesehen, die heute den Prater füllen?“

„Was ist mit ihnen?“

„Nun — etwa vor zwanzig Jahren — oder wollen wir lieber sagen vor dreißig? — damals war das ein Völklein, das von früh bis abends arbeitete und dann an Sonn- und Festtagen sich hier harmlos erlustigte. Auch heute erlustigt sich dies Völklein an Sonn- und Festtagen, wenn auch weniger harmlos, aber unter der Woche denkt es von früh bis abends nur daran, wie es am leichtesten wohlhabend und angesehen, oder wie es sich ausdrückt, glücklich werden kann.“

„Das hat es wohl auch früher gedacht.“

„Ja, aber da dachte es, durch Arbeit das Glück zu erringen und es wurde so glücklich, indem es arbeitete. Heute aber will jeder ohne Mühe und ohne Anstrengung „glücklich“ werden. Keiner ist sich genug, jeder will mehr sein und mehr haben und fragt nicht wie er dazu kommt. Das Lebensprinzip unserer Tage ist Genuß ohne Arbeit und wenn der eine oder der andere am Galgen endet, so hat er dieses Prinzip nur bis zur äußersten Grenze durchgeführt.“

„Ein wenig paradox,“ warf Jenny ein.

„Aber nicht unrichtig,“ sagte Graf Welslegg. „Niemand will arbeiten, das ist nur zu wahr. Der Böbel will auf Kosten der Leute vom Stande leben. — Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen, Herr Doktor.“

Dr. Bern sah den Grafen etwas eigentümlich an, tauschte dann einen Blick des Verständnisses mit Jenny und — schwieg. Man war bald wieder auf unverfängliche Gesprächsthema geraten und Dr. Bern erzählte eben, was ihm von den Arbeiten für die am ersten Mai zu eröffnende Weltausstellung bekannt geworden war, als man an dem Hause vorbeifuhr, in dem Graf Welslegg wohnte. Er hat sich hier verabschieden zu dürfen, weil er wichtige Briefe erwarte und

verließ den Wagen, der dann seine Richtung nach dem Getreidemarkte nahm, wo sich das erst im vergangenen Herbst fertig gewordene Palais des Herrn Nikodemus Weiß befand.

Als Graf Welslegg sein elegantes möbliertes Junggesellenlogis betrat, fand er richtig den erwarteten Brief vor. Derselbe kam von seiner Mutter und lautete wie folgt:

„Lieber Eugen!

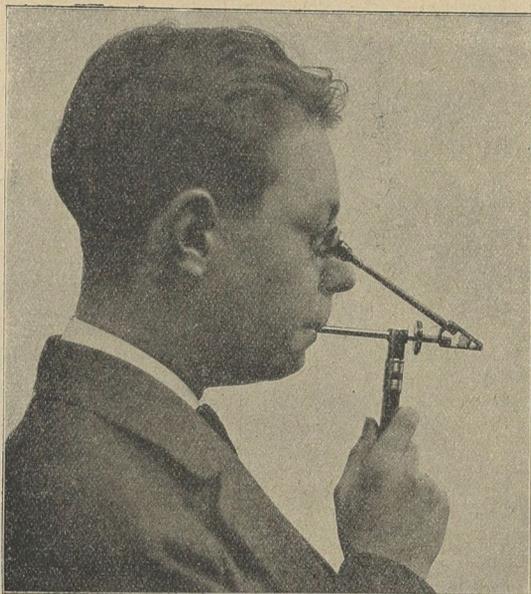
Ich schreibe Dir von Klagenfurt aus, weil ich wegen der Pizitation hierherkam. Was ich Dir mitzuteilen habe, ist nichts Erfreuliches: Grafenberg ist verkauft. Es war unser letztes Schloß, unsere letzte Zuflucht. Du weißt, daß ich alles getan habe, um unser Haus zu retten. Wenn ich kein Glück dabei hatte, so kann ich nichts dafür. Ich habe alle Schritte getan, die ich tun konnte, ich habe endlich mit dem Rest unseres Vermögens an der Börse spekuliert — vielleicht habe ich damit gefehlt, aber ich wagte den Versuch nur, weil ich es nicht ertragen konnte, daß wir, die einst die schönsten Schlösser Kärntens besaßen, denen Tausende von Bauern untertan waren, nun nichts als das armselige Grafenberg unser Eigen nennen sollten. Jetzt ist auch das dahin und jetzt ist deshalb an Euch die Zeit, alles zu tun, um unserem Hause den alten Glanz wieder zu verleihen. Dein Bruder Alfred ist nach Graz gegangen, um dort Bekanntschaften zu machen. Ich habe übrigens auf Graz wenig Hoffnung und deshalb die Absicht, ihn nach Prag zu schicken, wo ich mehrere Partien weiß und wo er bei seinem Äußerer und seinen Manieren gewiß reussieren wird. Es schmerzt mich ohnedies immer, daß Du als der Ältere nicht mehr Energie entwickelst und mir noch immer kein Resultat meldest, trotzdem Du einen so alten und ruhmreichen Namen führst. Dein Aufenthalt in Wien kostet so viel Geld, daß ich die größten Opfer bringen muß, und doch schreibst Du mir von keinerlei Avancen. Was ist es denn eigentlich mit der Tochter des Nikodemus Weiß? Es hätte mir freilich besser konveniert, wenn Du Dich nicht so weit herabgelassen hättest, wenn Du Dich nicht so weit herabgelassen hättest, wenn Du mehr als hunderttausend Gulden nicht viel ist. Allerdings steht seine Million dahinter, aber warum kommst Du nicht weiter? Ich dachte doch, daß Du da leichtes Spiel haben solltest.

Zum Schluß nun antworte ich Dir auf die in Deinem letzten Briefe gestellte Frage. Mir ist es nicht mehr möglich, die Kosten Deines Aufenthaltes in Wien zu bestreiten. Es muß also etwas geschehen und ich rate Dir, die Bankdirektorstelle zu akzeptieren. Wenn, wie Du versicherst, keine unannehmbaren Konditionen damit verbunden sind, wenn es sich nur darum handelt, daß Dein Name der Sache besseren Klang geben soll, dann schlage in Gottes Namen ein. Die Firnbergs sind gegenwärtig ganz arrangiert, ja, durch den gewonnenen Prozeß sind sie zu einem Vermögen von a-peu-pres einer halben Million gekommen und Muki Firnberg ist trotzdem Bankdirektor. Schreibe mir also bald und empfang die Grüße und Küsse Deiner Dich liebenden Mutter

Mathilde von Welslegg.“

Der Graf las den Brief noch mehrmals durch, während dessen er in seinem Wohnzimmer auf und ab schritt. Dann trat er ans Fenster und blickte in die Ringstraße hinab, auf die aus dem Prater heimkehrende Menge, die überfüllten Tramwaywaggons und die glänzenden Equipagen — wie lange sollte es noch dauern, bis er endlich seinem Stande gemäß wieder im eigenen Wagen fahren konnte? Wie lange sollte es noch dauern, bis diese ungewisse Existenz ein Ende nehmen, bis er von der steten Sorge um die abgeschmacktesten Dinge der Welt endlich befreit sein würde? Mama hatte recht, er war nicht unternehmend, nicht energisch genug. Es war aber auch eine schwierige Sache, diese Jagd nach einer Braut; Mama hatte davon keinen Begriff. Aber nun mußte ein Ende gemacht werden . . . Indes — wenn die Sache fehlschlug? . . . Und dann konnte der Reichsgraf Eugen von und zu Welslegg, K. K. Kammerherr, doch nicht so dastehen, wie ein Bettler, er konnte nicht Geschenke von einem Nikodemus Weiß annehmen. Mama hatte wieder recht. Also — zugegriffen!

(Fortsetzung folgt.)



Kehlkopfspiegel für Selbstbeobachtung.

Wie man seine eigene Sprache beobachten kann.
(Siehe obenstehende Abbildung.)

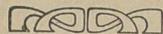
Die Erforschung der Vorgänge, die beim Sprechen im Innern des Mundes sowie am Kehlkopf stattfinden, hat ziemlich viel Arbeit gemacht, da es verhältnismäßig schwierig war, die Sprechwerkzeuge während ihrer Tätigkeit zu beobachten. Erst durch die Erfindung des Kehlkopfspiegels wurden hier weitere Fortschritte erzielt, und jetzt ist man sogar dazu gelangt, Instrumente zu bauen, durch die der Experimentator an sich selbst während des Sprechens Beobachtungen anstellen kann, die er sich im vollsten Sinne des Wortes selbst in den Hals sehen kann. Dieses Instrument wurde von Professor John Dutton Wright von der Taubstummenschule in Newport zunächst zu dem Zwecke konstruiert, den Taubstummen bei ihren Sprachübungen dadurch hilfreiche Unterstützung zu gewähren, daß es ihnen die Beobachtung ihrer Sprechorgane ermöglichte. Des weiteren kann es aber auch zu physiologischen

Untersuchungen über das Sprechen und die dabei im Innern des Körpers sich abspielenden Vorgänge Verwendung finden. Unsere Abbildung gibt dieses interessante Instrument, sowie die Art und Weise seines Gebrauches wieder. Um seine Einrichtung besser verstehen zu können, denken wir uns seine beiden Schenkel auseinander geklappt, so daß die beiden sie bildenden Röhre in einer Linie zu liegen kommen. Dann wird uns sofort klar, daß es sich hier um weiter nichts handelt, als um ein Fernrohr, ein Teleskop, dessen Objektiv sich in der Mundhöhle befindet, während das Okular so nach aufwärts gebogen wurde, daß es dicht an das Auge zu liegen kommt. Um nun mit diesem Instrument ein ums Ca Herumsehen zu ermöglichen, ist an der Knickstelle eine jener optischen Vorrichtungen angebracht, die man „total reflektierende Prismen“ nennt, und die genau so wie Spiegel wirken. Denken wir uns also an der Knickstelle anstatt des Prismas mit seinen spiegelnden Flächen einen Spiegel, so wird uns die Wirkung ohne weiteres klar sein. Bei den Verläufen wird das Objektiv in den Mund genommen. Gleichzeitig wird eine kleine elektrische Glühlampe eingeschaltet, die sich in seiner Nähe befindet, und die durch einen einfachen, durch den Griff hindurchgehenden Leitungsdraht mit der elektrischen Leitung des Hauses verbunden ist, von der sie ihren Strom erhält. Sie beleuchtet das Innere des Mundes, des Nasenrachenraumes usw. usw. Die von diesen Teilen ausgehenden Strahlen gelangen nun, wie bei jedem Fernrohr, zunächst in das Objektiv, treffen dann auf das Prisma und werden von diesem in das Auge des Beobachters geworfen, der sich also hier im vollsten Sinne des Wortes sprechen sehen kann. Hinter dem Handgriff, mit dem das Instrument gehalten wird, sehen wir noch eine kleine runde Scheibe. Diese dient dazu, durch Verlängerung oder Verkürzung des Objektivrohres eine scharfe Einstellung der zu beobachtenden Teile zu bewirken. Eine weitere scharfe Einstellung läßt sich durch Verstellen des Okulars herbeiführen.



Das gegossene Haus von Edison.

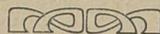
Nach den Plänen des großen Erfinders ist jetzt in New-Jersey das erste Zementhaus begonnen worden. Die Kosten eines solchen Hauses sind sehr gering. Ein weiteres Vorteil der Häuser ist ihre Feuersicherheit und die Hygiene.



„Der Kaiserhof“,

ein Luxus-Hotel in Dar-es-Salam.

Das bedeutendste Hotel von Dar-es-Salam ist der „Kaiserhof“, ein mit allem europäischen Luxus ausgestattetes modernes Hotel. Die Bedienung erfolgt fast durchweg durch Schwarze. Unser Bild zeigt die Vorderansicht des Hotels „Kaiserhof“ in Dar-es-Salam.



„Der Kaiserhof“, ein Luxus-Hotel in Dar-es-Salam.

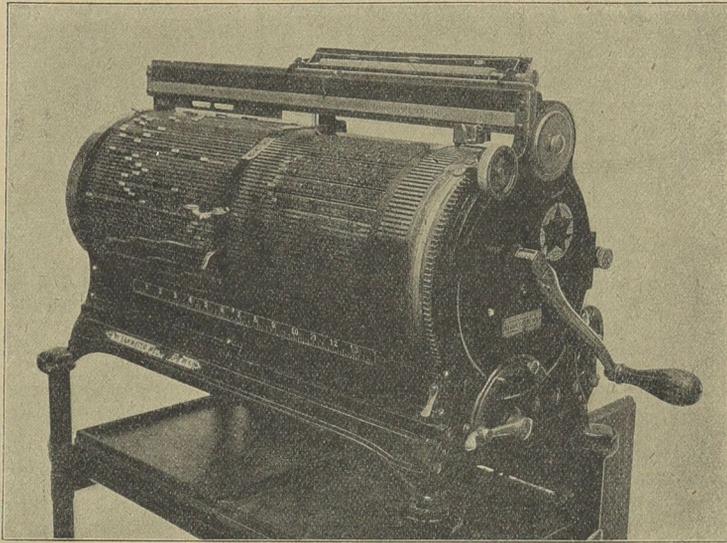
Ein
Welche gew
mit im Lau
auch auf d
herunterge
ten Seh- u
machigen
großartigen
halb des
ist aber au
indulste au
führt uns
der Schreib-
sowie der
Krieger- und
vor Augen.
Kinder des
jüngst auch
eine einfach
der Schreib-
hätte eine
seiner Arbeit
anderen zu
ihm, eine r
konstruieren,
sich und p
Bei dem ne
leren Lesern
die Buchstab
selben fäc
sonalen Kri
versteht. M
Trommel i
Jeder Buchst
besondere Z
die linke H
Aufnahme d
händigem T
mit Hilfe d
Zeilen der
Durch eine
Typen erfa
und dann a
lich beim Se
konst ein J
Schwierigke

Schon
der Stadt,
44. Straße
amüßert.
das außer
die Archite
errichtet ha



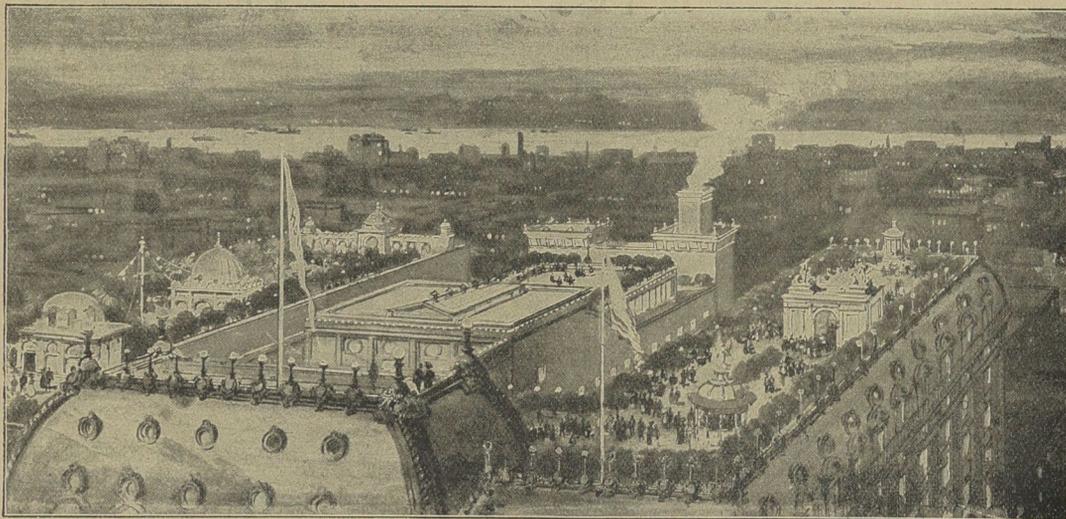
Eine neue Druckmaschine.

Welche gewaltigen Umwälzungen die Technik im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte auch auf dem Gebiete des Druckereiwesens hervorgerufen hat, beweisen die kompliziertesten Satz- und mehrtägigen Rotationsdruckmaschinen. Hand in Hand mit diesen großartigen Veränderungen, die sich innerhalb des Druckereiwesens vollzogen haben, ist aber auch ein Aufschwung der Kleinindustrie auf diesem Gebiete gegangen. Das führt uns die ständige Vervollkommnung der Schreib- und Vervielfältigungsmaschinen, sowie der kleinen Druckereten für den Privat- und Handgebrauch am deutlichsten vor Augen. Erfindungen sind schon häufig Kinder des Zufalls gewesen. So erging es jüngst auch dem Amerikaner Gammeter, der eine einfache mechanische Verbesserung an der Schreibmaschine vornehmen wollte. Er hatte eine glückliche Hand, und während seiner Arbeiten, die, wie gesagt, einem ganz anderen Zwecke dienen sollten, gelang es ihm, eine neue, tragbare Druckmaschine zu konstruieren, die in jeder Hinsicht als einfach und praktisch bezeichnet werden muß. Bei dem neuen Druckapparat, den wir unseren Lesern hier im Bilde vorführen, sind die Buchstaben und Satzzeichen statt in einzelnen Fächern der Segelröhren in den horizontalen Rillen einer Walze oder Trommel verteilt. Mittels einer Kurbel kann die Trommel in Drehungen versetzt werden. Jeder Buchstabe, bezw. jedes Satzzeichen hat selbstverständlich seine besondere Zelle oder Nille. Die Walze ist in der Mitte geteilt, die linke Hälfte faßt das Typenpapier, während die rechte zur Aufnahme der Typen während des Setzgeschäftes dient. Unter beständigem Drehen der Kurbel reißt man die einzelnen Buchstaben mit Hilfe einer sturichen Hebelvorrichtung in die betreffenden Zeilen der Aufnahmevalze ein und macht sie zum Druck fertig. Durch eine winzige, automatisch arbeitende Zange werden die Typen erfasst, durch die Mitte in einer Gleitrinne emporgesührt und dann auf die andere Seite der Trommel befördert. Hat man sich beim Setzen vielleicht einmal in den Typen verirrt, oder ist sonst ein Irrtum unterlaufen, so lassen sich solche Fehler ohne Schwierigkeiten und großen Zeitverlust berichtigen. Das Ablegen



Neue praktische Druckmaschine für Zirkulare usw.

des Satzes nach beendetem Druck wird analog dem Setzgeschäft in sehr einfacher und sinnreicher Weise erledigt. Die einzelnen Typen werden nach ihrer Benutzung unter ständiger Bewegung der Trommel in ihre Fächer zurückgeführt. Ehe der Druck beginnt, wird der fertige Satz mit einem Farbband umwickelt, das eine Länge von 6 Metern hat und auf zwei Rollen läuft, die im Innern der rechtsseitigen Trommel eingebaut sind. Das Einlegen der zu bedruckenden Bogen vollzieht sich im übrigen in ganz ähnlicher Weise wie bei den bekannten Schreibmaschinenvervielfältigungsapparaten. Die neue tragbare Druckmaschine Gammeters hat vor allen Dingen den Vorzug, daß man auf ihr Abzüge in jeder beliebigen Anzahl herstellen kann. Der Druck ist klar und sauber, dabei ist die Handhabung der Maschine sehr einfach.



Daßgarten und Sommer-Restaurant des Astor-Hotels in New-York.

Das Astor-Hotel in New-York.

(Siehe obenstehende Abbildung.)

Schon die Lage des Hotels inmitten des lebhaften Zentrums der Stadt, wo fast sämtliche Theater sich befinden (Broadway und 44. Straße), macht es zu einem Mittelpunkt der Welt, die sich amüsiert. Long Acre Square heißt das Stück Broadway, auf dem das äußerlich im Renaissancestil gehaltene Hotel steht, mit dem die Architekten Clinton und Russell sich ein dauerndes Monument errichtet haben. An dieser Stelle stand einst die alte „Long Acre

Farm“, als jener Teil New-Yorks noch ganz ländlich war. — Die Farm war ein Besitztum der Astors und auf jenem Grundbesitz, der nun inmitten der Stadt liegt, ließ William Waldorf Astor das Riesenhotel entstehen, das von einem Deutsch-Amerikaner, William C. Mulsenheim, in äußerst geschickter Weise betrieben wird. Sieben Millionen Dollars (nahezu 30 Millionen Mark) kostete die Anlage des Astor-Hotels. Die eine Seite des Hotels ist nun vorzugsweise der Damenwelt gewidmet. Wundervoll ist die Orangerie. Dort gibt es jeden Nachmittag von 3-6 Uhr Tee und kaltes Buffet, und unsere elegante Damenwelt hat

sich bereits gewöhnt, sich dort am Nachmittag Rendezvous zu geben. Diese Drangerie hat vor allem dazu gedient, das Hotel bei den New-Yorkern rasch populär zu machen. Oberhalb der Drangebäume geht sogar ein künstlicher Mond auf, nachdem die Reize des Zwielichts dem Dunkel Platz gemacht haben. Aber der italienische Drangegarten hat im Sommer einen mächtigen Konkurrenz: den Dachgarten oberhalb des 18. Stockwerkes des

Riesenhotels. Hier ist ein echter Garten mit Büschen und Blumenbeeten, mit kleinen Felsenpartien und Kastaden angelegt. Hier oben spielt in schönen Sommernächten das Orchester. Hier umspielt frische, reine Luft die hitzegeplagten Großstädter und blickt der echte Mond nebst Sternen auf sie hernieder. Wie eine Märchenwelt erscheint hier die Riesenstadt mit ihren Tausenden von Lichtern.

Der Gassenhauer.

Skizze von Guy de Léramond. Autor. Übersetzung aus dem Französischen von G. Käß-Prag.

Sie waren ein richtiges Pariser Ehepaar, der Maler und die Operettensängerin, und lebten glücklich und zufrieden. Gemeinsam trugen sie Freud und Leid, schmiedeten ehrgeizige Pläne, vergossen rasch getrocknete Tränen der Enttäuschung. André Darvey war beim Publikum beliebt und seine Frau, Dina, ein reizendes blondes Püppchen, spielte ihre Soubrettenrolle sehr niedlich. Da störte ein plötzlicher Glückszufall den ehelichen Frieden.

Dina war an die Bouffes Parisiennes engagiert worden und hatte dort ein unglaublich stupides Stück, durch ihren Schloger im zweiten Akt, gerettet. Es war ein englischer Gassenhauer, der höhere Stumpfsinn, aus dem sie mit Verne und wilder Grazie einen feurigen Cafe-walk zu machen wußte. Am nächsten Tage schon sang ganz Paris die banale, aber leicht, feckliche Melodie; die Provinz folgte, dann das Ausland. Bald sang halb Europa:

„Oie! Aie! Boum, my love! Oh la la!“

Der Erfolg war beispiellos. Von einem Tag zum andern wurde die unbekannte Soubrette ein Star.

Der kolossale Umschwung, das unerwartete Glück, änderte Dinas Charakter, von einem Tage zum andern mit einem Schlage. Sie wurde kokett, launenhaft, anspruchsvoll; sie verlangte von dem Gatten stumme, unterwürfige Anbetung. Die neue Diva empfing den ganzen Tag in Andrés Atelier. Kollegen, Autoren, Reporter gaben sich die Mühe in die Hand. Dina plauderte, servierte den Tee, probierte auf dem kleinen Pianino. Als sich der Maler bitter beklagte, daß ihm die Ruhe zum Arbeiten fehle, antwortete sie mit einem höhnischen, aggressiven Lachen und bat ihn, seine schlechte Laune an jemand anders auszulassen. Das Argste für den armen Ehemann aber war das englische Lied, das von seinem ganzen Leben Besitz ergriff; alle Besucher glaubten sich bei der Hausfrau einzuschmeicheln, wenn sie den insipiden Gassenhauer sangen, piffen, summten und tanzten. Auch Dina ging bald nur mehr im Schritt des Cafe-walk. Für André wurde das englische Lied zum Alpdruck, zur Tortur; es hinderte ihn am Schaffen.

So fing der Zank an. Bittere Worte flogen vom einen zum andern. Bald kam es zum ernstlichen Streite. Das gemeinsame Leben wurde zur Hölle. Bis Dina eines schönen Tages den gordischen Knoten kühn zerhieb und ihrem Manne einfach davonlief. Das war ein harter Schlag für André, denn er liebte seine Frau noch immer, trotz ihrer Launen. Er versuchte zwar tapfer über den Verlust hinwegzukommen, — die Arbeit ist ein großer Tröster — seine Kunst würde ihm helfen. . . . So installierte er sich denn im verödeten Atelier und malte fleißig. Aber das Herz tat ihm weh.

Auch konnte er keinen Schritt aus dem Hause tun, ohne auf die Riesenaffichen der Bouffes zu stoßen, obenauf stand mit zollgroßen Lettern der Name der Ungetreuen. Lithographien in schreienden Farben zeigten sie auf allen Anschlagssäulen. An jeder Straßenecke piffen die Gassenjungen, wie ihm zum Hohne, den Modegassenhauer mit dem blödsinnigen Refrain.

„So geht das nicht weiter,“ dachte der Maler, „dabei geht ich zugrunde! Der Sommer ist da, ich werde nervös. Ich will ans Meer gehen, an irgendeinen fashionalen Ort, wo ich mich zerstreuen kann und nicht fortwährend an die Ungetreue erinnert werde. Komme ich dann zurück, so ist das Stück in den Bouffes schon vom Repertoire abgelegt und der

„Star“ Dina absolviert vielleicht eine Tournee im Ausland.“ — Er fuhr auch richtig schon am nächsten Morgen nach der Normandie und machte in einem Modebad halt. Dort wimmelte es geradezu von erholungsbedürftigen Parisern.

Noch während der Fahrt hatte sich André ein Programm zusammengestellt: Lange Spaziergänge, fleißiges Baden, neue Bekanntschaften, Tennis- und Golfpartien, Segelfahrten — kurz, immer wechselnde Zerstreuungen, das freie Leben, die überhäumende Freude des müden Städters, der sich an Seeluft und Sonne berauscht.

Der Maler kam nach angenehmer Fahrt in bester Stimmung an. Elegante Villen zwischen blühenden Gärten steckten ihre spitzen Dächer kokett durch die hohen Bäume; ein Monumentalbau, das Hotel „Modern-Palace“ überragte alle seine Nachbarn; dort stieg André ab. Die Wahl des Zimmers, die Anfunft des Gepäcks und ein kurzer Strandbummel vertrieben ihm die Zeit bis zum späten Nachmittag. Dann ging er ins Kasino, um dort seinen Kaffee zu trinken. Aber er hatte noch nicht die ersten Stufen der Terrasse erstiegen, als — wie auf ein geheimes Zeichen — die Zigeunerkapelle schon den modernen Gassenhauer, das englische Lied, anstimmte. Das Publikum schlug dazu begeistert den Takt mit den Kaffeelöffeln auf den Marmortischen und sang den Refrain: „Oie! Aie! Boum, my love! Oh la la!“

André floh mit geballten Fäusten; sein Kopf drohte zu zerpringen, er rief alle Strafen des Himmels auf die persischen Wäfler herab.

Wenige Tage später lud ihn eine elende Karre mit inarrenden Rädern in der fetigen Straße eines Pyrenäendorfes ab. Das bestand aus etwa fünfzehn Häusern, die sich am Berghang hinzogen, einer baufälligen Kirche und der Dorfschenke, in der seit Menschengedenken noch kein Tourist abgestiegen war. Nur die Einwohner sammelten sich allabendlich um die blinkende Lampe.

Der wildromantische Ort gefiel dem Maler; hier war er sicher, keinen Modegassenhauer zu hören. Er fühlte sich unendlich wohl in dieser Stille und Ede. Bald war er wieder gekräftigt, ausgeruht von dem fieberhaften Hasten der Boulevards. Abends saß er oft stundenlang am offenen Fenster und starrte auf den ewigen Schnee der benachbarten Gipfel, der bläulich im Vollmondschein erglänzte. Dann ließ André seinen Träumen freien Lauf und genoß den stillen Frieden der schlafenden Natur.

Der Maler fühlte sich wie neugeboren; er bemitleidete von Herzen alle Künstler, die sich in die Steinkolosse von Paris einsperren, statt die Freuden der Natur, die Wärme des tiefen Friedens, den Trank des Vergessens aus erster Hand zu kosten.

Plötzlich verstummte das Gespräch in der Schenkstube unter ihm; André schrak auf — das halblaute Murmeln hatte seine Träume so sanft gewiegt. Eine harte, näselnde Stimme kündigte laut und überdeutlich an:

„Englisches Lied, gesungen von Madame Dina, Mitglied der Bouffes Parisiennes.“

Das war zu viel! Rasend sprang André in die Höhe, stürzte die wumstige Treppe hinunter, riß die Tür auf — und blieb bestürzt an der Schwelle des Gastzimmers stehen. Auf dem Schenkisch stand ein großes Gramophon, das soeben angekommen war und von dem glückstrahlenden Wirte seinen Gästen vorgeführt wurde.

Fürs Hauts.

Bei einer guten Tat sind wir uns stets selbst genug; bei einer bösen Tat sehen wir uns jedoch nach dem Mitleid andigen um.

Das Kleine in einem großen Sinne behandeln, ist Hoheit des Geistes; das Kleine für groß und wichtig halten, ist Pedantismus.

Der liebe Rosenstrauch.

Der liebe Rosenstrauch
Schützt mich vor Sonn' und Wetter;
Er streut auf meine Stirne
Die allerhöchsten Blätter.

Der liebe Nachtigall
Stimmt an aus voller Kehle,
Und süße Götterträume
Durchzittern meine Seele.

Der liebe Purpurfels
Beut Sonne meinem Munde;
Doch ob er Qualen böte,
Ich leert' ihn bis zum Grunde.

Der liebe Vulkanschar
Lenkt her in lichten Wogen,
Als kämen zu Besuch
Die Engel hergezogen.

Der liebe Silbermond
Umhüllt mich strahlenhelle;
Im Strahlenleid vergeß' ich
Mein Glend auf der Stelle.

Alexander Petöfi.

daß ein frisches, ungetohtes Hühnerlei nur an der stumpfen Seite geöffnet werden sollte, da es an dieser Stelle einen kleinen, leeren Raum besitzt. Man nimmt das Ei in die linke Hand, mit der Spitze nach der Handfläche zu, klopft mit dem Messerrücken etwas Schale an der stumpfen Seite an und hebt ein kleines Loch in Pfennig- oder Zweipfenniggröße aus, ohne das dünne Häutchen zu verletzen. Dann wendet man das Ei um, schlägt eine kleine Öffnung in das spitze Ende und bläst das Ei aus; nach einiger Übung geht dies sehr schnell. Auch kann man, was vielleicht für Bäder und Konditionen wichtig ist, eine Anzahl Eier an der stumpfen Seite öffnen, nebeneinander aufstellen und dann der Reihe nach an der spitzen Seite öffnen und ausblasen.

Kirchfeste aus Tischwäsche zu entfernen.
Man wäsche sogleich in lauem Wasser und Seife, dann tauche man die Fleden in Milch ein, so daß dieselbe ganz darüber steht, lasse solche eine Nacht darin liegen, und jede Spur der Fleden ist verschwunden.

Kaffeefleden entfernt man aus Seidenstoffen durch Auswaschen mit in Wasser zerührter Rindsgalle. War der Kaffee mit Milch, behandelt man den Fleden mit verdünntem Salmiakgeist oder Benzin.

Probatum est.

Nichts übereile — gut Ding hat Weile.

Mittel, um Motten zu vertilgen. 30 Teile Karbolsäure, 30 Teile Kampfer, 500 Teile Benzin. Oder: 7 Teile Lupulin, 120 Teile Schnupftabak, 60 Teile Kampfer, 240 Teile

eignet sich besonders zur Verzierung von Schrankbrettern oder Küchenbrettern. Im Original war die Spitze 8 Ctm. breit und mit cremefarbigem Häfelgarn Nr. 24 hergestellt. Man häfelt zunächst den unteren Teil in hin- und hergehenden Querreihen wie folgt: 16 L. 1. Reihe: 1 St. in die 13. L.; 1 St. daneben; 3 L. 2 durch 3 L. getrennte St. in die viertfolg. L.; 3 L. 3 L. übergeben und 3 St.; 3 L.; wenden. 2. Reihe: 2 St. auf 2 St.; 3 L., 1 f. M. um die mittleren 3 L.; 3mal abwechselnd 3 L. und 1 f. M. um die 3 L.; 3 L., 3 St. auf 3 St.; 3 L., wenden. 3. Reihe: 2 St.; 3 L., 2 durch 3 L. getrennte St. um die mittelsten 3 L.; 3 L., 3 St.; 3 L., wenden. 4. Reihe: wie 2. Reihe. 5. Reihe: wie 3. Reihe, zuletzt nach den 3 St. 10 L., wenden. 6. Reihe: wie 2. Reihe. 7. Reihe: wie 3. Reihe, nach den letzten 3 St., dann 7 St., 5 L. und 7 St. um die 10 L.; anschlängen an den Fuß des nächsten St.; Kettenmaschen bis zum Fuß des folg. St.; wenden. 8. Reihe: 1 St. auf das 1. der 7 St., 3 mal je 2 L. und 1 St. auf das zweitfolg. St.; 2 L., 1 St. in die 3. der 5 L.; 5 L., 1 St. in die 1. der 5 L.; 1 St. auf das 1. der folg. 7 St.; 3mal je 2 L. und 1 St. auf das zweitfolg. St.; die Reihe weiter wie 2. Reihe. 9. Reihe: zunächst wie 3. Reihe, nach den letzten 3 St., dann 1 St. auf das folg. St.; 3mal abwechselnd 2 St. um 2 L. und 1 St. auf das folg. St.; 2 St., 3 L. und 2 St. um die 5 L.; 1 St. auf das folg. St.; 3mal abwechselnd 2 St. um 2 L. und 1 St. auf das folg. St.; zuletzt noch 2 St. um 2 L. und anschlängen an den Fuß des folg. St.; Kettenmaschen bis zum Fuß des folg. St.; wenden.

Für die Küche.

Salz und Brot macht Wangen rot.

Kaninchen wie Wildschweinsteule zube-reitet. Man legt das Kaninchen einige Tage in eine Marinade von leichtem Essig, einem Glase Weißwein, Wacholderbeeren und Zwiebeln, sowie Gewürz und Scheiben einer halben Zitrone. Diese Marinade, zu der Butter, Salz und das nötige Wasser kommt, wird beim Gebrauch aufgetoht und durch ein Sieb gegossen. Das gepickte Kaninchen muß in dieser Marinaden-Brühe weich schmoren. Am die Sauce noch kräftiger herzustellen, fügt man zuletzt noch zwei Gläser Wein hinzu. Zuderbräune gibt die erwünschte Färbung und beim Überfüllen dem Braten ein blankes, schönes Aussehen.

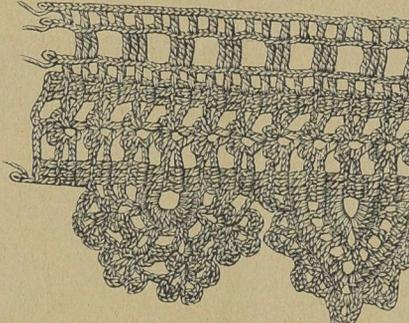
Farcen irgendwelcher Art, die zu weichlich sind und sich nicht formen lassen, füge man, wenn möglich, noch gehacktes Fleisch oder Fisch oder was sonst die Bestandteile sind, hinzu. Ist nichts dergleichen vorhanden, so gebe man so viel geriebene Semmel hinzu, daß die Masse zusammenhält.

Einem deutschen Tee, welcher den billigen chinesischen Teesorten mindestens ebenbürtig, wenn auch nicht im Geschmack bedeutend überlegen, dabei aber in keinem Fall gesundheitschädlich ist, geben die Blätter der Brombeere, wenn man sie im jungen, zarten Zustande, spätestens dann, wenn sie ihre volle Größe erreichten, pflückt und im schattigen oder luftigen Raum trocknet. Die Zubereitungsweise ist ganz dieselbe wie die, welche wir beim chinesischen Tee anwenden. Im älteren Zustande gepflückt entwickeln die Blätter beim Sieben anstatt ihres Aromas einen ausgesprochenen Heugeschmack, und dieser hat die Brombeerbblätter als Tee leider in einen gewissen Mißkredit gebracht.

Hauswirtschaft.

Arbeit ist Leben — Nichtstun ist Tod.

Das Eßnen der Eier. Nicht jeder Hausfrau, Köchin usw. dürfte es bekannt sein,



Gehäkelte Küchenspitze.

Zedernholzspäne. Mit diesen Mischungen besprengt man Kleidungsstücke, oder man besuchtet mit ersterem Mittel Löschpapier und legt dieses zwischen die Kleidungsstoffe und Polstermöbel.

Pomade zum Glanzmachen des Sit-berzeuges. Man rührt dazu eine Masse an, bestehend aus 10 Teilen salpeterjaurem Silberoxyd, 10 Teilen Kochsalz und 70 Teilen Weinstein mit etwas Borax, so daß es einen Brei bildet. Mit diesem Material wird das zu polierende Silberzeug gleichmäßig bestrichen und eingerieben. Darauf wird das Polieren begonnen mit Hilfe eines Planell-tuches und unscheinbar gewordene Gegenstände erhalten einen Glanz wie neu.

Arbeitskörbchen.

Vorlage verhäutet Nachjorge.

Gehäkelte Küchenspitze. Erklärung der Abkürzungen: L. = Luftmasche, St. = Stäbchen, Df. = Doppelfstäbchen. Die hübsche, in der Abbildung gezeigte einfache Spitze mit abwechselnd spitzer und runder Jade,

folgt. St.; Kettenmaschen bis zum Fuß des folg. St.; wenden. 18. Reihe: \ddagger 3 L., 2 durch 3 L. getrennte St. auf das 3. der 14 St.; vom \ddagger 3mal dasi., dann 3 L. und die Reihe zu Ende wie 2. Reihe. 19. Reihe: wie 3. Reihe, dann weiter: \odot 3 L., 1 f. M. um die zweitfolg. 3 L., 3mal 3 L. und 1 f. M. um die 3 L.; vom \odot 3mal dasi., dann 3 L. und anschlängen an das folg. St.; Kettenmaschen bis zum folgenden St., wenden. 20. Reihe: 2 L., 1 St. um die mittelsten 3 L., \times 5 L., 1 St. in die 1. der 5 L.; 1 St. in dasi. Pilot; vom \times 2mal dasi., 2 L. usw., zuletzt die Reihe zu Ende wie 2. Reihe. 21. Reihe: wie 3. Reihe. Von der 2. Reihe an ist die Arbeit dann fortlaufend zu wiederholen. Für den oberen, geraden Rand häfelt man: 1. Reihe: 1 St. auf 1 St. der Spitze, abwechselnd 2 L. und 1 St. auf das folg. St. 2. Reihe: 1 Df. auf 1 St., 2 Df. daneben; dann abwechselnd 5 L., 5 Maschen übergeben und 3 Df. 3. Reihe: 1 St. auf das 1. St., dann abwechselnd 2 L. und 1 St. in die drittfolg. Masche.

Humor und Rätsel.

Regierbild.



Sieh mal, liebes Männchen, diese prächtigen Hüte!
Und so billig! ... Ja! Männchen ist ja plötzlich
verschwunden! Wo versteckt er sich denn, der Feigling?

Guter Rat. Der Geheimrat Professor Schnittemeyer trifft im Zoologischen Garten einen Bekannten, den er früher einmal behandelt hat. „Was, Sie noch in Berlin?“ — „Ja, ich habe mich noch immer nicht entschließen können. Ich schwante momentan zwischen Engadin und Sylt.“ — „Als Arzt würde ich Ihnen zu Sylt raten.“ — „Und als Mensch?“ — „Ebenfalls zu Sylt.“ — „Das ist doch dasselbe.“ — „Nein, das ist nicht dasselbe. Für meine zweite Ansicht berechne ich Ihnen nichts, — die erste kostet zwanzig Mark.“

Vielerprechend. Schneider: „Wann soll ich denn mit der Rechnung kommen?“ — „Das ist mir gleich! Meinemwegen können Sie nächste Woche schon anfangen!“

Verweis. Gesangslehrer (ärgertlich): „Die Aussprache muß besser sein. Ihr dürft die Worte nicht zusammenziehen. Es heißt: „Und ist der Mai erschienen“. Ihr aber singt: „Und ist der Maier erschienen.“

Festliches Diner. Bei Riesenseldts hat sich plötzlich Besuch vom Lande eingestellt, der offenbar zum Mittagessen dableiben will. Frau Riesenseldt beschließt, ihr Menü rasch ein wenig zu erweitern: sie wird in ihrer großen Eismaschine ein schönes Geisterones machen. Sie eilt ans Telefon, um das hierzu Nötige zu bestellen. Zunächst läßt sie sich mit dem befreundeten Kolonialwarenhändler Schustermann verbinden und ruft in den Apparat: „Sind Sie's selbst, Herr Schustermann?“ — „Ach, schicken Sie mir doch mal schnell zehn Pfund Pfeffer, ich hab' Besuch bekommen.“

Der Renommist. „Seh'n S', dös is der Regelbub von unserm Verein, der ernährt seine ganze Familie von meine Naturkrän!“

Freundschaft. „Wissen Sie, ich habe eigentlich nur drei Freunde, die sich bewährt haben. Der eine hat mich im Abitur abzeichnen lassen. Der zweite hat mir ein Verdienstkreuz verschafft. Der dritte hat meine Frau geheiratet.“

Kaffiniert. A: „Was, Sie haben jetzt den Fernsprecher wieder abbestellt?“ — B: „Ja, meine fünf Neffen, die Studenten, haben mich in letzter Zeit zu viel telephonisch angepumpt.“

Kalte Dujche. Gast (zum Kochbar): „Schimpfen Sie doch nicht gar so über Küche und Keller hier, man muß glauben, Sie sind der entlassene Hausknecht.“

Gemütlid. Reisender (zum Postverwalter): „Dadurch, daß der Brief, der meine Ankunft anzeigte, so spät bestellt worden ist, habe ich den Herrn Amtmann nicht mehr angetroffen und einen großen Schaden erlitten!“ — „Ja, Sie sollten doch auch lieber a „Politik“ schreiben ... da liest man doch, ob's eilig ist oder ne!“

Verblümte Befehung. Herr (der an verbotener Stelle häbel): „Gleich komm' ich heraus, Herr Gendarm ... rauchen Sie doch zwischen eine von den vorzüglichen Havannas, die da in meiner Rodtische stecken!“

Rühn. Direktor: „Warum will die Löwenbändigerin nicht in den Löwenkäfig? Das Publikum ist bereits ungeduldig!“ — Menageriedirektor: „Sie getraut sich nicht hinein, Herr Direktor; es ist nämlich eine Maus beim Löwen.“

Druckfehler. ... Ein einziger Versuch mit meinem neuen Sicherheits-Rasiermesser führt zu dauernder Verwundung.“

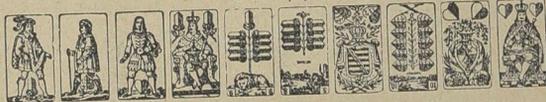
Stataufgabe.

(a b c d die vier Farben; B M H die drei Spieler.)

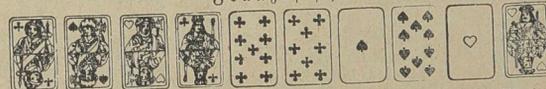
B, der Vorderhandspieler verliert auf folgende Karte ein a-Handspiel:

a, b, cB, aK, 9, 8; bM, 10; cM, K.

Deutsch:

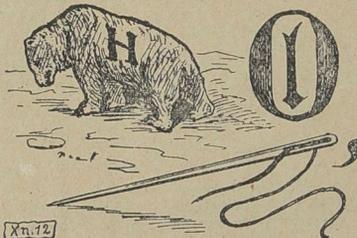


Französisch:



Jeder der Gegner hat b und c; im Stat liegt: ds, 7; M hat vier Augen mehr in der Karte als H. Die Gegner kommen in 3 Stichen bis 60. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Bilderrätsel.



Kapitelrätsel.

Balustraße, Vormund, Lieschen, Belen, Großmama, Schenkung, Kojen, Wunder, Schwarm, Beitrag, Erleichterung.
Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach eingekapselt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Logogryph.

Ich war ein König im Morgenland;
Als Tier bin ich ohne „I“ bekannt.

Ergänzungsrätsel.

(Statt der Punkte sind die fehlenden Konsonanten zu setzen.)

o . u . i . . . e . . . o . . . u . ?
e . . . i . . . a . . . a . . . u . ;
e . . . a . . . a . . . o . . . i . . . ei . ;
e . . . a . . . e . . . a . . . ei . ; . . . o . au.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Rätselprüfung.

Freudig war vor vielen Jahren
Eifrig so der Geist bestrebt
Zu erforschen, zu erfahren,
Wie Natur im Schaffen lebt.
Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart (Goethe.)

Bilderrätsel. Erzengel Gabriel

Magisches Dreieck.

B
C I
R A N
L O O S
I R C N C
N A C S C N

Pyramide.

3
U 3
3 U G
3 C U G
3 U R G C

Zahlenrätsel.

Apfelsine, Pfeil, Fell, Esel, Rinsen, Saal, Tise, Naps, Elise.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geiseltalt, Nr. 6. D., Postfachdruckerei, Cöthen, Anst. Verantwortl. Redacteur: Paul Schettler, Cöthen



